

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 59 (1979)
Heft: 10

Artikel: "Die Erde ist mir Heimat nicht geworden" : Christa Wolf zu Karoline von Günderode
Autor: Meyer, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Erde ist mir Heimat nicht geworden»

Christa Wolf zu Karoline von Günderrode

«Vorgänger ihr, Blut im Schuh», heisst es in Christa Wolfs letzter Erzählung «Kein Ort. Nirgends» in bezug auf Karoline von Günderrode und Heinrich von Kleist. Bereits dieser Satz macht deutlich, dass es für die DDR-Schriftstellerin Christa Wolf literarische Vorbilder im üblichen Sinn nicht gibt. Dort, wo sie an die literarische Tradition anknüpft, bezeugt sie tiefes Engagement und Einfühlungsvermögen, nicht nur für das künstlerische Werk, sondern auch für den Menschen, der dahinter steht, sei dies nun Anna Seghers, der sie sich in mehrfacher Hinsicht verpflichtet fühlt, Dostojewski, Büchner, Brecht oder die Generation der Nachklassiker, zu der Kleist, Lenz, Hölderlin, Bürger und die Günderrode gehören.

Karoline von Günderrode aus dem Bereich der Fiktion gleichsam zurückzuholen in die Realität der literaturwissenschaftlichen Analyse ist Christa Wolfs Anliegen mit ihrer Herausgabe von Gedichten, Prosa, Briefen und Zeugnissen von Zeitgenossen dieser Dichterin¹. Hier die weit über ihre Landesgrenzen bekannte DDR-Autorin, die sich bereits als junge Germanistin tatkräftig für den Sozialismus eingesetzt hat, dort das adlige Stiftsfräulein aus dem letzten Jahrhundert, das als Dichterin schon kurz nach dem Tod in völlige Vergessenheit geraten ist und höchstens durch die Beziehung zu dem Altphilologen Friedrich Creuzer und den Briefroman der Freundin Bettina Brentano zu einiger, wenn auch zweifelhafter Berühmtheit gelangte. In Christa Wolfs der Ausgabe beigefügtem Vorwort wird etwas von der tiefen inneren Verwandtschaft zwischen diesen scheinbar so verschiedenen Frauen spürbar.

Sorgfältig zeichnet Christa Wolf in ihrem Essay die Stationen im Leben der Günderrode nach: Als Älteste von sechs Geschwistern, deren Vater früh starb, ist sie gezwungen, schon als Kind Verantwortung zu übernehmen und der hilflosen Mutter beizustehen. Mit neunzehn Jahren tritt sie ins Kronstettische evangelische Damenstift ein, ein Ort für unverheiratete Töchter aus mittellosen Adelsfamilien. Freundschaft mit Bettina von Brentano, Zugehörigkeit zum Kreis der Frühromantiker Schlegel, Tieck, Novalis, Clemens Brentano, Schelling, Carl von Savigny, Friedrich

Creuzer sowie deren Schwestern, Freundinnen und Ehefrauen. Die unglückliche Liebe zum Rechtsgelehrten Savigny wird beendet durch dessen Heirat mit Gunda Brentano, einer Schwester des Dichters. 1804 erscheint ihr erster Gedichtband unter dem männlichen Pseudonym «Tian». In den folgenden Jahren werden weitere Gedichte, Prosastücke und Dramen veröffentlicht. In Heidelberg macht die Dichterin die Bekanntschaft des Altertumsforschers Friedrich Creuzer, woraus bald eine leidenschaftliche Beziehung entsteht, die für beide Teile eine Herausforderung in bezug auf ihre gesellschaftliche Stellung darstellt. Der abenteuerliche Plan einer Ehe wird Ende 1805 aufgegeben, da Creuzers Frau, die zehn Jahre ältere Witwe des Professors Leske, nicht in die Scheidung einwilligt und Creuzer selbst nicht die Kraft aufbringt, sich über gewisse soziale Normen hinwegzusetzen. Die Günderrode begeht Selbstmord in Winkel am Rhein, nachdem sie durch einen Zufall von Creuzers Wunsch nach Auflösung des Verhältnisses erfahren hat.

Überblickt man das literarische Schaffen von Christa Wolf, so fällt einem auf, dass die Protagonisten ihrer Erzählungen alles Frauen sind. Frauen, die sich in einer von männlichen Wertmassstäben beherrschten Gesellschaft durchzusetzen versuchen und ihren eigenen Weg der Selbstverwirklichung gehen. Figuren, wie die sich gegen alle Widrigkeiten des Nationalsozialismus behauptende Charlotte Jordan aus dem Roman «Kindheitsmuster», die sensible Christa T. aus «Nachdenken über Christa T.» und Karoline von Günderrode weisen trotz aller Verschiedenheit gewisse gemeinsame Züge auf. Ihnen allen eigen ist der unstillbare Drang zu leben, die Schranken, die sie umgeben, niederzureissen, um freier atmen zu können. Von Christa T. heisst es einmal: «Manchmal, wenn sie luftknapp auf ihrem Bette liegt, denkt sie, sie brauche doppelt soviel Luft wie andere Menschen, als verwende ihr Körper einen Vorrat für heimliche Zwecke.» Stark sind diese Frauen, wenn es gilt, an der Utopie, dem Glauben an die Veränderbarkeit des Bestehenden, festzuhalten. Schwach sind sie, wo von ihnen verlangt wird, sich mit den Beschränktheiten des Alltags, der Banalität abzufinden.

Worauf es Christa Wolf bei ihrem Portrait der Günderrode ankommt, ist, das Unfertige, sich von den Konventionen der Zeit Absetzende im Wesen dieser Frau herauszuarbeiten und dafür beim Leser Verständnis zu wecken. In diesem Sinne sieht sie in ihr eine Vertreterin jener Generation von Frauen, die zum erstenmal für ein neues Selbstverständnis ihrer Rolle gekämpft haben, die bereit waren, die Aussicht auf Sicherheit und Geborgenheit für ein grösseres Mass an innerer Freiheit zu opfern.

«Neugier» und «Phantasie», Eigenschaften, welche Christa Wolf in ihren theoretischen Abhandlungen immer wieder vom Schriftsteller fordert

und als Voraussetzung für eine menschlichere Gesellschaftsordnung erachtet, glaubt sie dem Gespräch zwischen den beiden Freundinnen Karoline von Günderrode und Bettina von Brentano entnehmen zu können. «Versuch», «Entwurf» sind ihrer Meinung nach die Wörter, welche Leben und Werk der Günderrode charakterisieren. Sie ist eine Schwester der Christa T., in einem anderen Jahrhundert angesiedelt, aber wie diese die Kluft zwischen Dichtung und Wirklichkeit, dem Reich der Träume und der Nichtigkeit des Alltags schmerzhaft empfindend. Wie dieser steht auch ihr nur eine begrenzte Zeit zur Verfügung, zu wenig, um etwas «Ganzes» zu hinterlassen, genug, um einen «universalen Glücksanspruch» zu hegen. Der Anspruch Christa T.s «einmal im Leben, zur rechten Zeit, sollte man an Unmögliches geglaubt haben», könnte als Motto über dem Leben der Dichterin Karoline von Günderrode stehen.

Zu Beginn ihres Essays zitiert Christa Wolf einen Brief der Günderrode an Gunda Brentano, in dem jene vom «Missverhältnis» in ihrer Seele spricht, «denn ich bin ein Weib und habe Begierden wie ein Mann, ohne Manneskraft». Den «männlichen» Wunsch, ein unsterbliches Werk zu schaffen, möchte sie verbinden mit dem Bedürfnis nach ehelicher Geborgenheit. Hier setzt Christa Wolfs vehemente Kritik an einer Gesellschaft ein, welche die Frau zum Objekt macht, und den Männern, die eine ihnen intellektuell Ebenbürtige als Gattin ablehnen.

Die Günderrode erscheint von daher nicht mehr einfach als die zurückgewiesene Geliebte, ihre Beziehungen zu Savigny und Creuzer nicht als bloße Anekdoten der Literaturgeschichte, sondern sie steht stellvertretend für die um ihr Recht kämpfenden Frauen zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Anstatt sich ihrem Schmerz hinzugeben, liest sie Jean Paul und Herder, vertieft sich in Schellings Naturphilosophie und betreibt ein intensives Studium der indischen, asiatischen und orientalischen Mythologie.

«Schreibend über die Dinge kommen» heisst es in «Christa T.». Dies ist gleichzeitig ein Grundgedanke in Christa Wolfs literarischem Werk. Darin glaubt sie, das Aussergewöhnliche, die Stärke der Günderrode zu erkennen. Das Reich der Dichtung nicht als Flucht aus der Realität, vielmehr als eine Möglichkeit der Weltaneignung, als einzigen Weg, Freiheit und Unabhängigkeit zu erlangen.

Christa Wolf sieht die Emanzipationsbestrebungen der Günderrode zunächst einmal im Verhältnis zu ihrer männlichen Umwelt. Die andere soziale Bezugsgruppe, welcher sie die Dichterin zuordnet, ist der Kreis der Frühromantiker. Damit stellt sie die Analyse des Einzelschicksals in einen politischen, gesellschaftlichen und geistesgeschichtlichen Zusammenhang. Ihre Vorstellung von der Romantik muss in gewisser Abhängigkeit von der gegenwärtigen Romantikrezeption in der DDR gesehen werden. In dem

Essay «Glauben und Irdisches» über Anna Seghers aus dem Jahre 1968 hebt sie hervor, dass Anna Seghers gegen den «grossen ‚klassischen‘ Namen Goethes die Namen jener unglücklichen Generation, die ihm folgte», setzt. Sie verweist damit auf den wichtigen Briefwechsel zwischen Anna Seghers und Georg Lukács von 1938, in dem es unter anderem um die Frage des literarischen Erbes ging. Kurz zuvor, 1936, hatte Lukács Kleist in einem Aufsatz ziemlich abfällig qualifiziert: «Seiner ‚Klassenpsychologie‘ nach ein bornierter preussischer Junker. Seinen dichterischen Absichten nach ein gewaltiger Vorläufer der meisten dekadenten Strömungen der späteren bürgerlichen Literatur.» Für Anna Seghers sind jene Autoren der Vergangenheit richtungweisend, die in einem zwiespältigen Verhältnis zur Gesellschaft lebten und demzufolge weder im Leben noch im Werk Ausgewogenheit und Geschlossenheit erreichten.

In ihrem Vorwort zur Werkausgabe der Günderrode wendet sich Christa Wolf polemisch gegen die durch Lukács initiierte Romantikrezeption, die über Jahre hinweg als offizielle Doktrin in der DDR in bezug auf die Frage der literarischen Tradition galt. Seit ein paar Jahren hat nun eine Neubesinnung hinsichtlich des Romantikbildes in der Literaturwissenschaft der DDR stattgefunden. Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang vor allem die Aufsätze von Claus Träger in den «Weimarer Beiträgen», in denen er die neue Art der Romantikinterpretation auf das gewachsene Selbstbewusstsein der sozialistischen Gesellschaft zurückführt. Er lehnt dabei eine Betrachtungsweise ab, welche die einseitige Traditionslinie Aufklärung — Klassik — Vormärz aufstellte, die Romantik der politischen Reaktion zuordnete, mit den Prädikaten irrational, abergläubisch, schwärmerisch, mystisch und dekadent bürgerlich versah und nicht selten die Ursprünge des deutschen Faschismus auf sie zurückführte. Anlässlich der Feiern zum 200. Geburtstag von Kleist 1977 und den damit verbundenen politisch-ideologischen Auseinandersetzungen wurde jedoch deutlich, dass gerade die Versuche der offiziellen Kulturorgane, nun auch die Romantiker kulturpolitisch zu vereinnahmen, zum Teil auf heftige Kritik stiessen.

«Die Dissonanz ihrer Seele, die die einundzwanzigjährige Karoline von Günderrode (1780—1806) wahrnimmt, ist, aber das weiss sie noch nicht, die Unstimmigkeit der Zeit.»

«Unstimmigkeit der Zeit»: damit meint Christa Wolf den Abschnitt zwischen der Französischen Revolution und der beginnenden Restauration. 1789: Die Französische Revolution erschüttert ganz Europa. Ein grosser Teil der deutschen Intelligenz blickt voller Begeisterung und Enthusiasmus nach Frankreich, wo sich der Aufbruch der Freiheit zu vollziehen scheint. Schelling, Schlegel, Tieck, Wackenroder, Novalis u. a.

zählen zu den begeisterten Befürwortern der im Nachbarlande stattfindenden Umwälzungen. Nach anfänglicher Begeisterung erfolgt jedoch bald für viele die Ernüchterung. Entsetzt über die Greuelthaten im Gefolge des revolutionären Prozesses wenden sie sich von der Revolution ab, treten für eine Wiederherstellung des vorrevolutionären Zustandes ein und suchen ihr Ziel in idealistischer und politischer Weltflucht. Dies eine auch heute noch gängige Betrachtungsweise, aufgrund deren die Romantiker sich den Vorwurf des «politischen Occasionalismus» gefallen lassen mussten.

Christa Wolf versucht die Generation derjenigen, «die um 1800 jung sind», vom Verdikt eines reaktionären, die politische Realität verabscheuenden Utopismus zu befreien. Sie verteidigt die Ideale einer kleinen Gruppe von Intellektuellen, die, den Anbruch eines neuen Zeitalters erlebend, sich eine veränderte, auf den Prinzipien von Freiheit und Gleichheit aufgebaute Gesellschaftsordnung erhofften. Sie zeigt auf, wie sich die politische Wirklichkeit Deutschlands, d. h. die Etablierung von bürgerlichen Verhältnissen aufgrund von verwaltungstechnischen Direktiven Napoleons all ihren Zielen und Wünschen entgegenstellte.

Die Frage nach der Andersartigkeit der deutschen Geschichte im Vergleich zur westeuropäischen nimmt eine zentrale Stellung im Werk Christa Wolfs ein, wofür die Gründe nicht zuletzt in ihrer Erfahrung des Nationalsozialismus während der Jugendjahre zu suchen sind. Ihr neuester Essay ist auch in dieser Hinsicht eine Erweiterung und Fortführung früher geäußelter Gedanken. Die Deutschen als «verspätete Nation», ihre auf Bereicherung zielende Entwicklung des industriellen Kapitalismus als Frucht der protestantischen Ethik von Fleiß, Sparsamkeit und Askese, dies alles sind keine neuen Theorien, aber ihr Miteinbezug trägt bei zur Vervollständigung des Portraits der Karoline von Günderode, das sich aus vielen Einzelteilen allmählich zu einem Ganzen fügt. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die folgende Stelle, an der Christa Wolf die Günderode selbst zu Wort kommen lässt: «Denn abgeschlossen sind wir durch enge Verhältnisse von der Natur, durch engere Begriffe vom wahren Lebensgenuss, durch unsere Staatsformen von aller Tätigkeit im Grossen. So fest umschlossen ringsum, bleibt uns nur übrig, den Blick hinaufzurichten zum Himmel oder brütend in uns selbst zu wenden. Sind nicht beinah alle Arten der neueren Poesie durch diese unsere Stellung bestimmt? Liniengestalten entweder, die körperlos hinaufstreben, im unendlichen Raum zerfliessen, oder bleiche, lichtscheue Erdgeister, die wir grübelnd aus der Tiefe unseres Wesens heraufbeschwören, aber nirgends kräftige, markige Gestalten. Der Höhe dürfen wir uns rühmen und der Tiefe, aber behagliche Ausdehnung fehlt uns durchaus.»

Auf Goethe, «den Weimarer», wie er in «Kein Ort. Nirgends» genannt

wird, scheint in solchen Äusserungen angespielt zu werden. Er hat jene Ganzheit im Leben und Werk erreicht, welche der Generation der Günderröde versagt bleiben musste. Er lieferte ihnen einen Bezugspunkt, war Vorbild, dem sie genügen und von dem sie sich gleichzeitig abgrenzen wollten. Christa Wolf stellt dem Lebenskompromiss, den Goethe vollzogen hat, die kompromisslose, auf ein Niederreißen der gesellschaftlichen Schranken zielende Haltung der Günderröde gegenüber. Sie und eine Handvoll Gleichgesinnter setzten sich zur Wehr gegen «die eiskalte Abstraktion, gegen die unaufhaltsame Verfestigung der zerstörerischen Strukturen, gegen das erbarmungslose Zweckmässigkeitsdenken, die sich als Angst, Depression, als Hang zur Selbstzerstörung in ihnen niederschlugen». Innere Verzweiflung, Hang zu Melancholie werden nicht als Zeichen von Haltlosigkeit und Schwäche interpretiert, sondern im Gegenteil als Stärke, weil sie von der Offenheit des Betroffenen für menschliche Ungerechtigkeiten zeugen. Der Widerspruch mit sich selbst als Abbild einer unlösbaren Widersprüche verstrickten Gesellschaft.

Der Gestalt der Günderröde haftet hier nichts mehr vom weltfremden, unerfahrenen Stiftsfräulein an, das aus verschmähter Liebe ein paar unvollkommene Verse schreibt. Sie wird vielmehr zur Metapher für jenen Menschen, der sich in einer alles dem Nutzdenken unterordnenden Welt einen persönlichen Freiraum bewahren will. In ihrer psychischen Zerrissenheit sieht Christa Wolf ein Indiz für die Fragwürdigkeit des politischen und gesellschaftlichen Systems, das sie umgibt.

Rückschlüsse in bezug auf die Gegenwart drängen sich auf, um so mehr, als die Autorin in ihrem Essay Kritik übt an unserem Zeitalter, das sich, mit seinem Instrumentarium von historischen, politischen, ideologischen und ökonomischen Begriffen jener «unerwünschten Zeugen erwürgter Sehnsüchte und Ängste» entledigt hat.

Warnt hier Christa Wolf nicht auch vor einer Romantikrezeption, die, kaum zu neuen Einsichten gelangt, indem sie veraltete Betrachtungsweisen revidiert hat, Gefahr läuft, jener Epoche nicht gerecht zu werden, weil sie sie für die eigenen Ziele und Zwecke zu verwenden sucht. Gerade in einem Land wie der DDR, in dem das Nichtvorhandensein antagonistischer Widersprüche zur allgemeinen Doktrin erhoben wird, betonen die entsprechenden offiziellen Stellen immer wieder, dass der Schriftsteller der vollen Unterstützung von seiten der Regierung und des Volkes gewiss sein könne. Ja, es wird zum Teil behauptet, Dichter wie Kleist und Hölderlin hätten nach einem solchen Staatssystem, wie es die DDR darstelle, verlangt! Die Wirklichkeit sieht anders aus. Der, aus welchen Gründen auch immer, in die Position des Aussenseiters gedrängte Schriftsteller sieht sich unweigerlich zum Verräter an den Zielen des Sozialismus und damit zum

Klassenfeind abgestempelt. In einer Gesellschaft, in der man Aussenseiter ganz einfach totschweigt, weil es sie nicht geben darf, verteidigt Christa Wolf mit aller Schärfe deren Stellung und Recht auf Anteilnahme. Die Kritik am preussischen Obrigkeitsstaat entpuppt sich indirekt als Angriff gegen ein die grundlegenden Menschenrechte missachtendes System.

Einerseits zeigt sich für Christa Wolf einer der grössten Mängel der deutschen Gesellschaft um 1800 darin, dass die Kunst in einen Bereich fern von der politischen Realität verdrängt wurde und eine Versöhnung der materiellen und geistigen Wertmassstäbe nicht stattfand. Gleichzeitig räumt sie aber dem Dichter in ihren Erzählungen und Essays eine Sonderstellung ein, die ihn von den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft abhebt. Er ist jeder Art von Veränderung viel stärker ausgesetzt und dadurch auch befähigt, eine höhere Stufe der Erkenntnis zu erreichen. Dem rationalen Verstehensprozess setzt er Eigenschaften wie Gefühl, Phantasie und Verletzbarkeit entgegen.

Von daher wird auch verständlich, weshalb für die DDR-Autorin die Lebensgeschichte eines Dichters für das Verständnis seines Werkes unumgänglich ist. In «Lesen und Schreiben» spricht sie von der «vierten, ‚wirklichen‘ Koordinate des Erzählers» und stellt sie gleichberechtigt neben die drei fiktiven Koordinaten der erfundenen Figuren. «Das ist die Koordinate der Tiefe, der Zeitgenossenschaft, des unvermeidlichen Engagements, die nicht nur die Wahl des Stoffes, sondern auch seine Färbung bestimmt.» Wahre Kunst entstünde dort, wo die Individualität des Künstlers im Werk spürbar wird, wo die «subjektive Authentizität», wie es Christa Wolf einmal genannt hat, zum Tragen kommt.

«Wenn Sie etwas von S. hören, darf ich Sie bitten, es mir zu schreiben? Verargen Sie mir diese Bitte nicht; es ist das einzige, was ich von ihm haben kann, der Schatten eines Traums.»

Diese Zeilen sind einem Brief entnommen, den Karoline von Günderode am 26. Juli 1799 an ihre Freundin Karoline von Barkhaus, auf Carl von Savigny Bezug nehmend, schrieb. «Der Schatten eines Traums»: Christa Wolf hat diese Worte als Überschrift ihrem Essay vorangestellt. Im Bereich der Schatten und Träume ist die dichterische Welt der Günderode angesiedelt. Lyrik, Mythos, Sage, dies sind die ihr angemessenen Formen, in denen sie zur Meisterschaft gelangte. Nach diesen Gesichtspunkten scheint Christa Wolf auch die Gedichte ausgewählt zu haben, die sie in ihren Essay eingefügt hat. Der Orkus, in dem Sein und Bewusstsein noch ungeschieden sind und der Mensch in der Natur aufgehoben ist, wird als Ziel aller Wünsche und Sehnsüchte dichterisch gestaltet. Christa Wolf verweist auf die Entwicklung, die sich in den Gedichten im Zusammenhang mit ihrer Biographie feststellen lässt, und

kommt zu dem Schluss, dass in den späteren Gedichten eine immer stärker werdende Todessehnsucht zutage tritt. Erscheint in den frühen Gedichten die Unterwelt noch als Nicht-Ort, als Utopie, der die Verwirklichung eines neuen Menschheitsideals in sich birgt, so erhält sie schliesslich die Bedeutung einer Ruhestätte für die ruhelos Dahintreibende. Christa Wolf will diese Todessehnsucht nicht falsch verstanden wissen: «Sie war lebens-, nicht todessüchtig. Sie geht aus dem Nicht-Leben, nicht aus dem Leben.» Man erinnert sich unwillkürlich an den Selbstmord des Deutschlehrers und seiner Freundin in «Kindheitsmuster», den die Erzählerin des Romans als Kritik an der sozialistischen Gesellschaft begreift, die Menschen wie ihm die Selbstverwirklichung verunmöglicht. Auch dort ein Hinweis auf Kleist.

Die Französische Revolution, Napoleon, Jena, Heidelberg, die Frühromantiker, ein Damenstift in Kronstetten: konzentrische Kreise, auf deren Mitte hin sich der Blick verengt: Winkel am Rhein, ein Ort, der die Unscheinbarkeit im Namen trägt. Der Mensch, die ihm exemplarische Bedeutung verleiht: Karoline von Günderrode, eine Dichterin, der die literaturwissenschaftlichen Nachschlagewerke kaum mehr als zwei, drei Zeilen widmen.

«Die Erde ist mir Heimat nicht geworden.» Ein Satz, der, aus seinem Zusammenhang gelöst, als überspannte Äusserung einer Dichterin von allzu leicht erregbarem Gemüt schnell abgetan ist. Ein Satz auch, der Anstoss sein kann, Vorurteile abzubauen, Grenzen zu überschreiten, sich einem literarischen Werk zu stellen, das heute wie damals auf ein Echo angewiesen ist. Nicht zuletzt in dieser Hinsicht ist Christa Wolfs Essay über Karoline von Günderrode von Bedeutung, abgesehen davon, dass er Gelegenheit bietet, vorgefasste Urteile über die DDR-Literatur zu überdenken.

¹ Karoline von Günderrode, *Der Schatten eines Traums*, Gedichte, Prosa, Briefe, Zeugnisse von Zeitgenossen, her-

ausgegeben und mit einem Essay von Christa Wolf, Luchterhand Verlag, Darmstadt und Neuwied 1979.